

Predigt 4. Advent 2021 (Lk 1,26-38)

Gnade sei mit euch von dem, der da ist, der da war und der da kommt.

haben Sie diese Worte eigentlich schon mal so richtig bewusst gehört? Diesen sogenannten Kanzelgruß? *Gnade* sei mit Euch! Hört sich schon ein bisschen „weird“ an, würde meine Tochter sagen. Also ein bisschen bizzar, verrückt, kurios. Ein Gruß aus einer anderen Welt, aus einer anderen Zeit. Und das soll er ja auch irgendwie sein.

Gnade sei mit euch von dem, der da ist, der da war und der da kommt.

Dieser besondere Satz, steht am Beginn vieler Predigten. Am Anfang einer Rede also, in der es ja um eine andere Welt, eine andere Zeit, eine besondere Sphäre geht.

Im Evangelium, das wir eben gehört haben, begegnen sich auch zwei Sphären, zwei Welten. Die göttliche Wirklichkeit tritt quasi bei Maria ins Zimmer. Und zu Beginn steht auch ein besonderer Gruß: „Sei begrüßt, du Begnadete“.

Schon allein dieser Satz lässt Maria erschrecken. Denn die Überzeugung der Zeit: „Man entbietet einer Frau überhaupt

keinen Gruß“. In einer Männergesellschaft ist das nicht nötig. Frauen sind nur Anhängsel des Mannes, sie haben keine eigenen Rechte. Maria wird also normalerweise gar nicht begrüßt. Und nun das!

„Du Begnadete“, wenn das nichts ist? Es klingt nach Goldgrund und Geheimnis, nach Märchen. „Du Begnadete“ ist ein glitzerndes Kompliment.

Doch macht sich nicht verdächtig, wer so ins Haus fällt? Was führt er im Schilde? Meint er es ernst? „Was ist das für ein Gruß?“ Diesen Gedanken setzt der Evangelist Lukas der Maria in den Kopf.

Es ist so viel unerhört, eigentlich undenkbar, was da beschrieben wird. Schon der Ort: Nazareth, ein Kuhkaff mit geringer Bedeutung im Norden des Landes. Da kommen die Tölpel, die Ungebildeten her. Da kann doch kein Weltgeschehen seinen Ausgang nehmen.

Der Engel verstößt auch gegen jeden Anstand, denn er betritt ein Haus, in dem ein Mädchen wohnt. Und sie scheint allein zu sein. In solche Häuser geht man nicht! Maria, ein einfaches, junges Mädchen, verlobt mit Josef, der Brautpreis ist schon bezahlt. Die Ehe damit schon rechtskräftig, aber noch nicht

vollzogen. Das ist so üblich. Ungefähr ein Jahr nach der Verlobung lebt die Braut noch bei ihren Eltern bis sie der Mann in sein Haus holt.

Es passt so vieles nicht zusammen. Stört die Erwartung. Macht das Begreifen und Hinhören eher schwerer als leichter. Es ist ein bisschen wie die Krippe, die hier schon seit Beginn des Gottesdienstes im Weg steht.

Wahrscheinlich ist Ihr Blick als erstes darauf gefallen, als Sie hier hereingekommen sind. Eine leere Krippe, ein bisschen schäbig und in die Jahre gekommen, jedes Jahr holen wir sie für einen Gottesdienst aus dem Keller.

Eine leere Krippe sieht schäbig aus, aber sie trägt die Sehnsucht in sich. Danach, gefüllt zu werden, danach, dass zumindest eine Babypuppe darin liegt, um anzudeuten, was da geschehen ist. Eine leere Krippe scheint zu sagen: da kommt noch was. Warte ab, gedulde dich. Es kommt - er kommt.

„Fürchte dich nicht“, sagt der Engel. Man möchte auf dem Hintergrund der weiteren Geschichte sagen: Na, zur Furcht hätte Maria aber allen Grund. Denn nicht nur dass der Engel

bei ihr reinplatzt, wie er sie grüßt, nein, das Erschreckendste ist, was er Maria von dem Kind sagt.

Das Kind, sagt er, *wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit und sein Reich wird kein Ende haben.* Eine ziemliche Hypothek, so ein Kind, hat Maria sicher gedacht.

Das flößt sehr wohl Furcht ein. Ist das nicht viel zu groß, mächtig, königlich und göttlich für so ein Mädchen wie Maria?

Wie anders dagegen die Krippe, die ja in der Geburtsgeschichte ihren Ort hat. Wie normal, wie unscheinbar. Eher etwas für den Sperrmüll, könnte man meinen. Eben kein Thron, kein Palast, keine goldenen Schühchen.

Was mit so viel Glanz und Gott in der kleinen Hütte angekündigt wird, das kommt in der Realität, doch ganz anders daher. Viel einfacher, normaler. Diese Krippe wiederum passt zu einem einfachen Mädchen aus dem Volk. Aber das Göttliche, Mächtige, Umstürzende darin - in diesem Kind, das da geboren werden wird - ist dadurch auch leicht zu übersehen. Leise, und dadurch leicht zu überhören.

Ist das nicht eigentlich ein gutes Bild für unsere eigenen Sehnsucht? Wir wünschen uns mehr Zeit mit der Familie, richtig gute Freunde, Geschenke, die berühren, und Ruhe. Wir wünschen uns eine wohlverdiente Pause, möglichst kein Wort von Corona. Gott bewahre uns vor Quarantäne und Nachrichten von Fackelmärschen.

Ruhe und einfach Weihnachten wie immer.

Wir wünschen uns das. Wirklich. Und irgendwie haben wir uns das dieses Jahr doch auch wirklich verdient. So viel Vernunft und Rücksicht. „Mit Abstand“, diese Wendung können wir doch kaum noch hören. Wir möchten endlich wieder zusammen rücken, Familie sein, Besuche machen. Im kuscheligen, überwarmen Wohnzimmer sitzen, ewig am Esstisch essen und reden, vielleicht ab und zu ein Spaziergang.

Vielleicht gelingt es uns dieses Jahr besser als vor der Zeit.

Letztes Jahr hat uns ja schon gelehrt, dass es auch ohne viel Tamtam und Bling-bling geht. Dass eigentlich Weniges wirklich wichtig ist.

Die leere Krippe, der Anfang dieses Wunders, bei dem Gott Mensch wird, sich auf unser Niveau begibt, betont etwas ganz Wichtiges. Das was wir wirklich fürs Leben brauchen, das was

uns zum Leben hilft, die Begegnungen, in denen Gott uns wirklich berührt und erlöst, kommen unscheinbar und klein daher.

Liebe, Geborgenheit, Gerechtigkeit, Vergebung, Heilung.

Das kleine Kind in der Krippe, dieser Gottessohn Jesus, als Mensch geboren wie wir, erinnert uns daran, dass Gott mit seiner Hilfe und mit seiner Nähe oft „still und unerkant“ - wie es im Weihnachtslied heißt - in unserem Leben spürbar ist.

„Siehe, ich mache alles neu“. Die Ankündigung in der Vision der Offenbarung hat ihren Ausgang mit der Geburt Jesu genommen. Der Himmel, von dem Gott in Jesus erzählt, bricht sich im Kleinen Bahn, entfaltet seine Herrlichkeit, seinen Glanz und seine Macht nur für die und den, der oder die gelernt hat zu sehen. Wirklich hinzusehen, zu entdecken und vor allem bereit zu sein.

„Mir geschehe nach deinem Wort“, lautet Marias letzte Bemerkung in der Szene. Das ist der höchste und intensivste Ausdruck ihrer Erwartung: „Mir geschehe...“ Damit öffnet sie sich vollkommen. Damit hält sie sich ganz hin, liefert sich qua-

si Gott aus. Ja, sie willigt ein, aber noch viel mehr.

Was „mir geschieht“ ist immer mehr als mein Wollen, Planen, Pflichterfüllung. Viel mehr als „muss ja“ oder „so lauten die Bestimmungen“.

Was mir geschieht, ist mir meistens erst einmal fremd. „Mir geschehe nach dienem Wort“ ist ein Bekenntnis zu der Hoffnung, das es etwas für mich zu erwarten gibt, und zwar etwas Fremdes, Neues, was sich nicht deckt mit meinen Wünschen und Phantasien, was nicht passt zu meinen Lieblingsvorstellungen, und was doch *wirklich* ist. Und dieser Wirklichkeit entgegen breitet die Erwartung ihre Arme aus. Das ist es!

„Mir geschehe“ - da ist Ruhe eingetreten. Da wird es still und erwartungsfroh. Da schweigen die Zweifel und die Unzufriedenheit.

„Mir geschehe“ - wie wäre es, in dieser Haltung auf die vor uns liegenden Festtage zuzugehen und zu schauen, was sich in uns melden will oder auch nicht, was uns miteinander glückt oder auch nicht, was in uns erstrahlt oder auch nicht.

„Mir geschehe“ heißt: Ich mache es nicht. Nicht den perfekten Weihnachtsbraten, nicht die lieben Kinder, die Geschenke, die

wirklich Freude machen. Ich *make* es nicht.

Ich erwarte es vielmehr. So offen und hingegeben wie Maria.

An ihrer Seite mache ich mich frei von allem, was „immer so war“. Weihnachten hat Gott etwas Neues geschaffen. In den Alltag, das Normale, die Traditionen hinein. Aber neu, anders, unvorhergesehen!

Möge es mir geschehen, Gott. Von dir aus.